

VORTRAG

DIE NEUE WELT DER WISSENSCHAFT

Rede des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft

Professor Dr. Patrick Cramer

vor dem Übersee-Club Hamburg

Donnerstag, 26. März 2026

Es gilt das gesprochene Wort.



Manchmal, auf einer Wanderung durch das Voralpenland, habe ich eine Vision. Nun riet ja einst ein berühmter Hamburger, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen. Doch hin und wieder können solche Tagträume wohltuend sein – besonders dann, wenn sie in schwierigen Zeiten einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft eröffnen.

Sehr geehrte Mitglieder des Übersee-Clubs, meine Damen und Herren,

vor einigen Wochen hatte ich wieder einen dieser Tagträume. Ich reiste in Gedanken von München nach Hamburg – im Jahr 2040. Es war eine einsichtsreiche Fahrt zwischen den Metropolen. Herzlich willkommen, steigen Sie gerne mit ein!

Der neue SuperTrans wird mich in 90 Minuten ans Ziel bringen. Draußen ziehen Solarfelder und Windräder vorbei – die Erneuerbaren sind ausgebaut. Bis zur Inbetriebnahme der ersten Fusionskraftwerke dauert es zwar noch, aber auch diese Stellatoren „Made in Europe“ werden liefern: saubere Energie, nahezu unbegrenzt.

Kaum passiere ich Nürnberg, da erscheint ein humanoider Roboter im Gang. Die Modelle überholen sich derzeit gegenseitig – wie damals, als die Smartphones immer smarter wurden. Nur hat man in Europa die Technikethik fest verdrahtet! Dieses Testexemplar, das mich heute betreut, soll besonders freundlich sein.

Ob ich Fragen zum Reiseziel hätte? Das nenne ich höfliche Perfektion! Ich wünsche mir eine Animation zur Geschichte des Hamburger Hafens – bis hin zu seiner vollständigen Klimaneutralität. „Dieses Ziel ist soeben erreicht worden!“, freut sich der Roboter und tippt in die Luft. „Pünktlich zum Hafengeburtstag.“ Das wusste ich schon – aus diesem Anlass war ich ja auf dem Weg an die Elbe.

Vor uns entfaltet sich ein holographisches Panorama. Beeindruckend! Die Animation endet mit den Worten: „Wissenschaftliche Durchbrüche und nachhaltige Technologien



haben diesen Wandel ermöglicht – und Europa zugleich neue Exportschlager beschert. Sie tragen heute maßgeblich zu unserem Wohlstand bei.“

Diese Bemerkung macht mich stutzig. Ich mustere den Roboter – und er mustert mich. „Soll ich versuchen, es besser zu erklären?“ Ich muss lachen. Diese Maschinen geben sich wirklich Mühe mit uns Menschen. Ich weiß schon: Sie haben von Millionen Menschen den Umgang gelernt. Trotzdem ist das Ergebnis erstaunlich!

Ich schüttele den Kopf. „Du hast völlig recht“, sage ich. „Wissenschaft war der Motor des Wandels. Aber der Weg war alles andere als einfach.“ In diesem Moment denke ich an meinen Vortrag im Übersee-Club zurück – damals, im Jahr 2026, vor 14 Jahren.

Ich biete dem Roboter den Platz neben mir an; er setzt sich, ohne ungenau zu wirken. „Weißt du,“ beginne ich, „Demokratie und Wissenschaft waren damals weltweit in Gefahr.“ Natürlich weiß das die Maschine, doch sie zeigt sich höflich überrascht – ganz so wie ein Mensch, der empathisch wirken möchte.

Ich fahre fort: „Das Vertrauen in Institutionen erodierte, auch in Europa – und das schon, bevor die wirtschaftliche und politische Lage wirklich kritisch wurde. Die Last der Bürokratie erdrückte uns fast.“ Ich erinnere mich an dieses Gefühl der Lähmung: unnötige Regeln, kein Vertrauen, nur Ängstlichkeit, Fehler zu machen!

Hinzu kam, dass die sozialen Medien zu Brandbeschleunigern wurden. Die Polarisierung nahm zu. Verantwortungsträger scheuten sich vor Entscheidungen. Nur ein falsches Wort und schon braute sich der nächste Shitstorm zusammen. Dann kam es noch schlimmer: Deepfakes überfluteten das Netz. Fakten und Fiktionen waren kaum noch zu trennen. Schließlich verlor die Wahrheit selbst an Wert. Man konnte auch ohne sie leben, ja sogar regieren. Wirklich – es war eine schwierige Zeit.

Oft fragte ich mich: Wie halten wir nur die 26.000 Menschen in einem Boot, die aus 140 Ländern in die Max-Planck-Gesellschaft kommen? Wie gelingt es, unsere Diskursräume zu schützen, ja, unsere Integrität? Wie mit politischen Kräften umgehen, die wissenschaftsfeindlich agieren und unsere Autonomie bedrohen? Und wie auf geopolitische Verwerfungen zu reagieren, die unsere internationalen Kooperationen gefährden?

Der Roboter nickt nachdenklich. Ich bewundere seine simulierte Anteilnahme – und nehme ihn dennoch ernst. Ich versuche, die Stimmung zu heben: „Dein Vor-Vor-Vorgänger, eine Maschine namens Unitree G1, kam Anfang 2026 am Max-Planck-Institut in Tübingen an – selbstverständlich geliefert aus China.“

Mein künstlicher Sitznachbar durchsucht seine Archive. Schon erscheinen die alten Aufnahmen: Dieser Unitree – vorsichtshalber mit Seilen an der Decke befestigt, falls er beim Gehen ins Straucheln geriete. Da müssen wir beide lachen. „Die Lage war damals gar nicht zum Lachen,“ sagt der Roboter. „Aber am Ende ist es doch gut gegangen!“

Während die Weinberge bei Würzburg vorbeiziehen, sehen wir uns an – Mensch und Maschine – und denken wohl dasselbe: Was wäre geschehen, wenn es uns in Europa nicht gelungen wäre, diesen Wandel aktiv mitzugestalten?

„Eigentlich erstaunlich“, meint der Roboter, „dass Europa zwischen den übermächtig wirkenden Rivalen USA und China seinen eigenen Weg fand.“ Ich bremse ein wenig: „Na ja – nicht sofort und auch nicht aus freien Stücken, oder? Erst diese schnelle Bedrohungsspirale hat uns wachgerüttelt.“ Der Automat schweigt.



Ich denke zurück an den Isolationismus jener Jahre – an das amerikanische „MAGA“ und an „China für China“. Ich denke an die völkerrechtswidrigen Kriege dieser Zeit, an die neuen imperialistischen Tendenzen. Es ging zunehmend um Kontrolle – ja, um Dominanz – über Energie, Rohstoffe, Finanzströme, Technologien und Lieferketten.

Mein Gesprächspartner scheint zu ahnen, worum es mir geht, und ergänzt: „Die US-Regierung hatte sich von Europa entfernt. Gleichzeitig wuchs China rasant – getragen von dem Wunsch nach Führung in Wissenschaft, Wirtschaft und Wohlstand. Der Ingenieursstaat schien das Rennen um globale Vorherrschaft zu gewinnen.“

Ich schweige und denke nach. Europa blieb gar nichts anderes übrig, als seine Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. Ich erinnere mich an meinen Vortrag in Hamburg. Meine Botschaft war einfach, aber dringend: Nur wenn sich Forschung und Entwicklung in Europa noch einmal neu erfinden, kann unser alter Kontinent die richtige Balance aus technologischer und gesellschaftlicher Erneuerung finden.

Damals spielte die EU der 27 zwar noch in der gleichen Liga wie China und die USA, zumindest was die wissenschaftlichen Publikationen anging. Doch während im Reich der Mitte die Zahl der wertvollen Patente stieg, stagnierte sie in der EU weitgehend. Und man stelle sich vor: Die chinesische Forschung profitierte flächendeckend von 7 % jährlichem Aufwuchs. Bei den Spitzeneinrichtungen waren die Wachstumsraten sogar zweistellig – beim Funding und bei den Publikationen. Alle anderen auf der Welt fielen zurück. Selbst Oxford und Stanford rutschten auf hintere Plätze.

So kam es, dass die Max-Planck-Gesellschaft zur einzigen europäischen Forschungsorganisation wurde, die laut Nature Index noch zu den globalen Top Ten zählte – neben Harvard ... und acht – ja, acht! – Forschungseinrichtungen aus China!

Im Jahr 2026 war somit die Diagnose klar. Doch was war die Therapie? Ich erkläre: „Natürlich ging es ums Geld – aber vor allem auch darum, es klug einzusetzen. Man erkannte, dass wir nicht nur Qualität in der Breite brauchen, sondern auch eine herausragende Spitze, die uns im weltweiten Vergleich bestehen lässt.“

Der Roboter unterbricht mich höflich: „Das klingt nicht gerade nach hanseatischem Understatement! Und das mit der Weltspitze galt vielen damals als abgehoben – ja, elitär. Erst in den späten 20er-Jahren setzte sich die Einsicht durch: Es geht nicht um Showmanship, sondern darum, Stärken zu stärken. Europa muss vorangehen, die Dinge selbst entwickeln – im hiesigen Rechts- und Wertesystem.“

„Stimmt,“ sage ich, „und das haben wir gemeinsam geschafft, als Teil eines Ökosystems, zu dem viele beigetragen haben!“ Der Roboter legt den Kopf leicht schief und versucht sich an einem Zwinkern. „Dann sag mir doch mal, wie das gelungen ist und was ihr in der Max-Planck-Gesellschaft dazu beigetragen habt.“

Ich lächle. „Vieles hing damals – wie immer schon! – von originellen Köpfen ab, die wir aus der ganzen Welt rekrutierten. Diese Forscherpersönlichkeiten suchten Wissenschaftsfreiheit und eine verlässliche Finanzierung. In den Jahren 2023–2025 stammten zwei Drittel unserer Neuberufenen nicht aus Deutschland – und 60 Prozent von ihnen waren Frauen.“ Sie stärkten Forschungsfelder und bauten neue Schwerpunkte auf: Batterieforschung, Cyber-Sicherheit, biomedizinische KI, Reproduktionsimmunologie und Quantenkommunikation.

Der Roboter spiegelt meine Begeisterung: „Zudem konnte Europa immer mehr junge Talente anziehen. Die globalen Talentströme verschoben sich deutlich, die Zahl der



Bewerbungen aus aller Welt stieg. Allein bei den Marie-Curie-Fellowships erhöhte sich die Zahl der Interessenten von rund 10.000 auf 17.000 innerhalb eines Jahres. Es war erstaunlich: Laut einer Nature-Umfrage wurde Deutschland im Jahr 2025 das zweitbeliebteste Zielland für Promovierende! Zum Glück wurde erkannt, dass man sie hier halten muss. Viele dieser first generation immigrants gründeten später Unternehmen oder blieben als Fach- und Führungskräfte in Deutschland.“

Ich unterbreche die Maschine: „Wir wollten als Max-Planck-Gesellschaft noch stärker werden, um Deutschland und Europa in einer Zeit globaler Umbrüche zu dienen. Zum Glück konnten wir viele überzeugen, dass unser Handeln kein Selbstzweck war.“

„Das ist aber ganz schön teuer geworden“, wirft er ein. „Nun ja“, stimme ich zu, „es wurden mehr Mittel verfügbar gemacht. Doch das war sinnvoll: Die 85 Max-Planck-Einrichtungen waren der Sinusknoten im Wissenschaftssystem – eng mit den Universitäten vernetzt. Mehr als zwei Drittel unserer Forschungsgruppen-Leitungen wurden direkt auf eine Professur in Deutschland oder Europa berufen.“

„Du hast was Entscheidendes vergessen“, meint der Roboter. „Ein Teil des Mittelaufwuchses wurde doch durch private Gelder ermöglicht. Ohne diese wäre die MPG schnell zurückgeworfen worden – gerade bei KI und deren Anwendung!“

Ich nicke und zähle auf: „Die Hector Stiftung investierte in Tübingen, die Boehringer Ingelheim Stiftung in Dresden, und die Dieter Schwarz Stiftung bekannte sich mit einer enormen langfristigen Fördersumme zu unseren Max Planck Schools und zum Aufbau unseres Standorts in Heilbronn! Ohne diese Mittel wären wir nicht mehr auf Augenhöhe mit den besten KI-Forschungseinrichtungen wie Harvard und der Chinese Academy gewesen! Das sind ja enge Partner, damals wie heute.“

Da stellt der Roboter fest: „Diese internationale Kooperation war wichtig für den Aufbruch. Europa ließ sich nicht beirren und lebte den Multilateralismus: keine Abschottung, sondern Vernetzung! Die MPG vertiefte ihre Zusammenarbeit mit China, Indien, Singapur, Japan, Südkorea – und auch mit Brasilien.“

„Gleichzeitig hielten wir an der transatlantischen Partnerschaft fest,“ betone ich. „Die U.S.-Wissenschaft blieb unser wichtigster Partner – auch, weil wir nach dem zweiten Amtsantritt von Donald Trump ein Sonderprogramm auflegten und ein halbes Dutzend neue Kooperationszentren mit Ivy-League-Universitäten ins Leben riefen.“

Mein Sitznachbar betont, dass die Geschichte noch nicht zu Ende ist. „Von zentraler Bedeutung war die Stärkung des Europäischen Forschungsraumes“, sagt er. Ich nicke. „Ja, der Schulterschluss mit den anderen europäischen Forschungsorganisationen war wichtig. Zusammen setzten wir uns für eine weiterhin unabhängige Forschungsförderung durch die EU ein – mit einem gestärkten European Research Council, das nicht Programme, sondern die besten Personen fördert.“ Und wir fingen an, einige der besten Forscherinnen und Forscher im europäischen Ausland an unsere Institute anzubinden. European Fellows nannten wir diese.

Gleichzeitig bauten wir die Zusammenarbeit mit den besten Einrichtungen in Nicht-EU-Staaten aus – mit London, Zürich und Tel Aviv. Zu diesen Kooperationen trugen immer beide Seiten bei, weil man die Synergien erkannte – und weil sich Europa in dieser instabilen Weltlage ganz neu zu sich selbst bekannte.

Aus eigener Stärke heraus trat Europa in der neuen Welt der Wissenschaft selbstbewusst auf, auch immer mehr als Garant für Forschungsintegrität. Das war auch nötig,



denn die Entwicklung war dramatisch: Von der „größten wissenschaftlichen Krise“ war die Rede – einer globalen Herausforderung beim Publizieren, vor der bereits in der Stockholm Declaration zu Beginn des Jahres 2026 eindringlich gewarnt wurde. Man fürchtete einen Ansturm manipulierter Daten und gefälschter Publikationen aus Paper Mills, die das Vertrauen in die Wissenschaft zerfressen. Da half nur eines: Qualität musste über Quantität stehen – immer und überall. Europa setzte so ein Zeichen der Verantwortung.

Nun meldet sich mein Nebenmann vehement zu Wort. „Alles recht und gut. Aber das wurde ja für die Wissenschaft gemacht. Und was ist mit dem Wohlstand?“, fragt er.

„Auch dafür!“, hole ich aus. „An den Top-Standorten kam es nicht nur zu bahnbrechender Forschung, sondern auch zu mehr Unternehmensgründungen – ermöglicht durch Scouting in den Labors und durch konsequenten Bürokratie-Abbau. Hinzu kam eine professionelle Beratung von Gründern und die frühe Validierung neuer Geschäftsideen. Endlich wurde wieder erkannt, dass exzellente Forschung zu wertvollen Patenten und zu neuer Wertschöpfung führt.“

Als der SuperTrans bei Hildesheim in die norddeutsche Tiefebene schießt, weitet sich der Himmel – so, wie er sich nur im Norden weiten kann. Meine Seele spannt ihre Flügel aus. Der Roboter, leider ganz unsentimental, spinnt derweil den Faden weiter. „Genau, die Zahl der Ausgründungen stieg, und auch deren Qualität.“

Ich denke wieder an den Übersee-Club. Wie ich dort vom Tübinger Max-Planck-Unternehmen Meshcapade berichtete. Es war damals gerade verkauft worden – zu einer hohen Summe, als Branchenführer für humanoide Avatare. Nach nur acht Jahren war das ein Riesenerfolg, doch leider mit einem Wermutstropfen: Es war wieder einmal ein U.S.-Konzern, der zugegriffen hatte.

Ich sehe aus dem Fenster. Viel Grün, dazwischen ziegelrote Tupfen – Kleinstädte, Siedlungen, Bauernhöfe. Wer wohnt hier? Und wie wurden diese Menschen im Wandel mitgenommen?

Es dauerte zwar, aber es entstanden neue Arbeitsplätze, weil die Kommerzialisierung auch immer häufiger bei uns gelang. Der Draghi-Report – heute ein Begriff, den jedes Kind aus der Schule kennt – er wurde mit Leben gefüllt. Die europäische Kapitalmarktunion war längst überfällig und kam 2028! So wurde mehr Wagniskapital verfügbar. Hinzu kam die Mobilisierung von Sparguthaben durch Steueranreize.

Jetzt drosseln wir die Geschwindigkeit. Hannover zieht im Handumdrehen vorbei. „Noch fünf Minuten“, sagt mein geduldiger Zuhörer, „für eine Zusammenfassung – und für ein paar offene Fragen!“ Das ist sportlich – aber nicht unmöglich.

Ich setze an: „Wenn alte Gewissheiten wanken und vertraute Strukturen bröckeln, gilt es zu handeln. Europa stand im Frühjahr 2026 am Scheideweg. Es konnte sich in Nostalgie zurückziehen, zum Museum einer glorreichen Vergangenheit werden. Aber Europa nutzte diesen historischen Moment als Chance. Es wurde erneut das Zentrum der Vernunft, das Labor der Freiheit und die Quelle der Innovation. Nicht im Schatten anderer, sondern als leuchtendes Vorbild. Der alte Kontinent konnte beweisen, dass Wissen und Offenheit der wahre Pfad zu Stärke und Verantwortung sind.“

Mein Begleiter nickt – fast bedächtig, möchte ich mir einbilden!



Er fügt leise hinzu: „Die Wissenschaft war ja nur ein Pfeiler der Demokratie, den es zu stärken galt. Ein anderer war natürlich die Bildung. Zum Glück kam im Jahr 2030 die langersehnte Reform: Frühkindliche Förderung wurde zum Standard, genauso wie Bildungsbuddies für benachteiligte Kinder. Informatik und Medien wurde überall früh zum Pflichtfach. Die Werte der Aufklärung wurden weitervermittelt. Und so entstand eine konstruktiv-kritische Offenheit gegenüber dem Wandel, sogar Gestaltungswille.“

Ich finde, das hat er schön gesagt, und nehme den Ball wieder auf: „Wichtig war auch, dass der Bürokratiestaat zum Vertrauensstaat wurde. Dann ging vieles schneller. Die Akteure wurden wieder verantwortlich, und so stieg deren Motivation.“

Allerdings hat sich der europäische Regulierungsdrang auch an manchen Stellen ausgezahlt – etwa bei den Medien, ein weiterer Pfeiler der Demokratie. Transparente Algorithmen, geregelte Diskursräume mit Klarnamen-Pflicht, Schutz der Kinder vor Sucht – und ein konkreter Plan, wie die Lücke, die durch das Verbot Sozialer Medien für Minderjährige entstand, in der Ganztageschule gefüllt wird.

Durch diese mutigen Schritte wurde Europa zur Bastion demokratischer Werte. Ein Kontinent, der durch Vielfalt die Ideen für eine menschenfreundliche Wirtschaft gedeihen ließ – und der der Gesellschaft das Vertrauen in sich selbst zurückgab.

Der Zug kommt zum Stehen. Wir sind da. Der Himmel ist blau, als ich im Sommer 2040 in Hamburg aus dem SuperTrans aussteige. Ich drehe mich noch einmal um und bin erstaunt, dass der Bau dieses Wunderfahrzeugs so schnell möglich wurde. Klar, das hatte auch damit zu tun, dass China die Fertigstellung einer solchen Strecke bereits für das Jahr 2035 angekündigt hatte. Es hatte aber auch mit der strategischen Kooperation der TU München, der Universität Hamburg und einiger Unternehmen zu tun, die der Welt zeigen wollten, was in Good Old Germany möglich ist.

Schließlich etablierte sich die Hansestadt bereits 2026 als Exzellenzknotenpunkt. Die Universität festigte ihre Exzellenzcluster, unterstützt durch die Max-Planck-Institute, während Hafenforschung zu autonomen Schiffen und das Elbe-Monitoring die Wissenschaft nahtlos in die globale Logistik einbanden. Unser Tor zur Welt zeigte, wie Wissenschaft und Innovation die globale Wirtschaft antreiben: Elektrifizierung der Containerterminals und Ausbau des grünen Schifffahrtsskorridors nach Skandinavien!

Ich bestaune das bunte Treiben am Terminal. Über unseren Köpfen erblicke ich ein Banner: „2040 – Hamburg feiert Klimaneutralität!“ Der Roboter reicht mir mein Gepäck und verabschiedet sich. „Eine letzte Frage!“, sagt er. „Du bist doch aus Süddeutschland! Wer hat dich eigentlich zum Hafengeburtstag eingeladen?“

Noch bevor ich antworten kann, wird aus dem Bahnsteig vor mir wieder Wiese. Keine Landungsbrücken, kein buntes Treiben im Hafen. Ich stehe mitten im Hier und Jetzt, im Voralpenland, am Ende des Weges: ein Biergarten, der schon im März geöffnet hat. Mein Tagtraum ist vorbei – und ich habe Durst.

Nach dem ersten Schluck Weißbier dachte ich mir: Soll ich mich trauen, im Übersee-Club von dieser Vision zu berichten? Beim zweiten Schluck steht für mich fest: Diese Rede muss sein. Sie könnte den Aufbruch beschleunigen. Denn es gibt keinen Grund, warum sich die Dinge nicht so – oder so ähnlich! – entwickeln sollten.

Liebe Gäste, es liegt an uns! Alles Gute!

